

Leseprobe aus:
Botho Strauß
zu oft umsonst gelächelt



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2019 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER



BOTHO STRAUSS

zu oft umsonst

gelächelt

Carl Hanser Verlag

1. Auflage 2019

ISBN 978-3-446-26381-9

© 2019 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Peter-Andreas Hassiepen, München

Motiv: © Julião Sarmiento, White Exit, 2010

Satz im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

Manuela
zu Ehren

Alles, was es auf der Welt gibt,
alles, was wir kennen oder kennen sollten,
ist geschickt in den Stoff verwoben,
daraus Mann und Weib gemacht sind.

Ralph Waldo Emerson

Der alte hohe Mann, der Romancier mit dem dünnen rot-blonden Haar hatte einen jungen Kollegen zum Abendtisch geladen und war ihm mit viel Zuvorkommenheit begegnet. Schließlich hatte er sich mehrmals bedankt, als der Gast ihn gegen Mitternacht zu Bett brachte. Doch kaum lag er zurückgelehnt auf seinem Kissen, noch in Schuhen und Anzug, traf den jungen Mann ein erster unbekleideter Blick, ein verächtlicher. Der Romancier war seiner müde. Er sagte unvermittelt, indem er ihn ebenso fixierte wie übersah: »Im Alter scheint es unmöglich, einen Irrsinnigen zu porträtieren, ihm irgendwie zu entsprechen, ihm nahezukommen. Ein Wahnsinniger langweilt sich nie. Man ist im Alter bereit zum geschlossenen Vollzug der Langeweile. Aber der Wahnsinn, Ausbund falscher Freiheit, ist nicht mehr interessant.«

Da der Alte ihm schonungsbedürftig schien, wollte sein Gast ihm nicht widersprechen und hatte es still hinzunehmen, daß er ihn ebenfalls für einen betulichen Wahnsinnigen hielt und dementsprechend den Wahnsinn an sich für etwas vollkommen Belangloses.

Neben ihm, wenn er ging, verlief aller seiner Wege entlang eine immergrüne Hecke. Schön gestutztes, künstlich gezähmtes Gesträuch, lebenslange Hecke. In unregelmäßigen Abständen traten Frauen und Männer hervor und nannten sich alte Bekannte. In Wahrheit aber waren sie ihm völlig unbekannt. Menschen, die ihm gewiß nie begegnet waren, jedoch das Gegenteil behaupteten und sich mit Erwähnung untrüglicher Details in Erinnerung brachten. Sie beschworen das Unvergeßliche einer Affäre, einer Unterhaltung oder Reise, die allesamt nach seinem Dafürhalten nie stattgefunden hatten. Und wenn sie verzweifelt um seine Erinnerung flehten, als sei sie das Tor zurück ins Leben für sie, dann gab er nur ein Achselzucken oder ein verlegenes Schmunzeln. Enttäuscht wandten sie sich ab, unglücklich schlichen sie zur Hecke zurück und verschwanden darin.

Latwerge ist Mus, alte Arznei, Leckmittel.

Werg aber ist Abfall vom Werk. Ist Hede, Ausgekämmtes, Fasern von Flachs und Hanf.

Mit Werg noch und noch stopft man die Trichter der Posaunen von Jericho, damit kein Ton mehr herauskommt, der Mauern zum Einsturz bringt. Mit Werg und Werg füllt man die Löcher, die Spalten, die Fugen und Kuhlen. Unablässig und überall verstreicht man die geringsten Vertiefungen, wo immer etwas Stopfmasse, Werg, hineinpaßt. Vielleicht kann man auch sagen: Es ist rückver-

wirrtes, der Entwirrung entzogenes Werggarn, mit dem man die Gewinde dichtet, die Schiffsplanken kalfatert. Das rückverwirrte Gekämmte! Man findet's am Schopf des raufenden Wildfangs wie auch am späten Vers des Dichters.

Er ging einen dünnen Hotelflur entlang, stieß eine angelehnte Zimmertür auf, drin fuhr Albert Fenner aus dem Schlaf, Fenner aus Fulda, der gutausgebildete Sohn des Chirurgen, später in Südamerika Anwalt. Tennis-As, jetzt fuhr er entsetzt aus dem Bett. Der Flurwandler suchte ihn zu besänftigen, ich bin's nur, ein Schulkamerad aus Fulda, der sich gerade an dich erinnert ...

So ging er weiter von Zimmer zu Zimmer mit angelehnten Türen, und dort lagen sie alle in tiefster Ruhe, wie nur die Weihe, von ihm vergessen zu sein, sie gewährte. Doch sein Gang durch den Flur, schwach beleuchtet, war die Erinnerung – und er, der Erinnerer, brachte den Vergessenen den Schrecken.

Sein aufrichtigster Gegner war der harte Kämpfer T. Doch seitdem T. unheilbar krank darniederlag, wich sein getreuer Widersacher ihm aus. T. rief an, flehte um ein Gespräch, ein bißchen Streit, ein paar Schläge wie früher, sprach auf den Beantworter. Sein alter Gegner rief nicht zurück.

Dem Kranken sank das Gewicht ihrer Kämpfe, die schmerzlich, gefährlich, großartig gewesen waren, auf die dürre Brust. Sein moralischer Ringpartner war ihm auf einmal ganz nah, war ihm sein letztes Verlangen; er wollte den sehen, mit dem er so lange gerungen, der ihm die schwere Wunde geschlagen hatte. Der aber brachte es nicht über sich, den einst Ebenbürtigen zu besuchen, der von einem heimtückischen Partisan angefallen, vom Knochenfraß so gut wie besiegt worden war.

Wir hier, junger Mann, sind noch einmal ein anderes Ufer. Drüben auf besiedelter Seite stehen die protzigen Villen der Hablichen, liegen verfallen die Quartiere der Habenichtse. Sie halten sich für die getrenntesten aller Welten. Doch zwischen beiden und uns, die mit den Worten handeln, verläuft eine nochmals tiefere Trennung.

Not und Erschrecken angesichts der Zeugschwäche der Worte. Daß sie nichts mehr hervorrufen, keine Farbe, keine Stimmung, keine Verständigung; daß sie keinen Lichthof, keine Resonanz mehr haben. Daß sie nicht mehr taugen zum Vorstoß in Nie-Gesagtes, zum Umsetzen des bisher Gesetzten, daß sie nichts mehr bezeugen, daß ihre Zeugkraft versiegt ist, daß sie weder flirten noch schockieren können. Daß Worte insgesamt ein leeres, vergebliches Schattengetuschel sind.

Narzissen im Regen und ein Fenster im Treppenhaus, von dem man die Straße gesondert in zwei Versionen sah. Einmal so, wie sie gewöhnlich war, nüchtern gegenwärtig. Und einmal in einer virtuellen »historischen« Perspektive. Kolonnen von behelmteten Motorradpolizisten waren in beiden, also gegenläufigen Richtungen unterwegs. Sie eskortierten eine nicht abreibende Folge von Aufmärschen, jeweils in Fahrtrichtung, so daß sie den gesamten Straßenverkehr verdrängten, zwar nur den virtuellen, aber man fand sich auch in seinem »realen« Auto im fiktiven Gedränge. In der Mitte der Fahrbahn wechselten Revolutions-Szenen, gab es eine Hinrichtung, umgeben von dichter Volksmenge, schnell geschehen, dann im raschen Wechsel Volksredner, Brände, Lagerkämpfe, Erschießungen, Führerovationen, Attentate – immer begleitet von den rollenden Kolonnen behelmter (heutiger) Polizisten. Das Fenster zum Aufruhr. Aber man konnte sich davon losmachen und ein Stockwerk höher in Fortunas Wohnung treten. Dort gab es ein Fenster zum Wirtschaftswachstum, und es ließ sich das deutsche Gedeihen verfolgen. Stets in Gegenwart jener undatierbaren Glücksfee, flüssige Schlange, die über Küchenkacheln auf eine glatte, schokoladenbraune Tür zumänderte. Man öffnete ihr, und schon stand sie, Fortuna, hoch aufgerichtetes Reptil, mitten im Umschwung von geschäftlichen Beziehungen, Terminen und Attacken und wollte sofort, was zu tun war, selber tun.

Wenig später geht sie mit breitem Hut und im alten, auf Taille geschnittenen Rock, über den Füßen schwingender gekräuselter Saum, eine steile Pflasterstraße hinauf, neben ihr ein nackter Wasserträger. Ein Mann, der einen Waagebalken mit zwei Schalen auf den Schultern trägt: Alles, was gegeneinander abgewogen wird, das verkörpert dieser Mann und geht zuverlässig neben ihr. Was im Leben an Grauen und Herrlichkeit sich die Waage hält: das trägt für sie dieser Mann. Der Ausgleich ist er. Ohne ihn keine Balance im Wechsel von Tagen und Jahren. Beachten wir doch und spüren es leibhaftig: wie viele Zwischenträger unter den Gängern gehen! Wie viele Gestalten, die wir bisher nur als Gedanken kannten!

Mit ihr geriet jeder Liebhaber zuvörderst in ein Kreuzverhör. Es begann mit Ermittlungen zu seiner Art, sich zu kleiden; es folgten Vorschläge, wie des Neulings Garderobe, Haltung, Wortwahl zu verbessern sei. Sie übergab jedem, bevor er sich intimer nähern durfte, eine selbstverfaßte Schrift, die wider »die billig Lebenden« gerichtet war und den Titel *Die Erhebung der Wimper aus dem Morast* trug.

Winzige runde Scheinwerfer-Brillanten auf ihrer Armbanduhr beleuchteten ihr rosenfarbenes Gesicht von unten. Folglich verzog es sich, wie früher unterm Rampenlicht beim Bösewicht, deutlich ins Dämonische. Die

Anstrahluhr war nur einer ihrer unternehmerischen Einfälle, mit denen sie versuchte, eine weltweite Mode »loszutreten«.

Taucht langsam herauf aus der Unbesonnenheit, kommt wieder zum Vorschein: Umriß der unbekanntes Schlafgenossin, spätmorgens am kleinen Holztisch in der Küche, sitzt seitlich zur Kante, das T-Shirt mit der rechten Hand zwischen die übergeschlagenen Beine geklemmt, nach all der Nacht und diesen nichts als üblichen, nicht mehr als dem Üblichen dienenden Anstalten, sich zu öffnen und Offenheit zu bieten, jetzt am Morgen die Geste des Verschließens, Sich-Zusammenziehens und -haltens. Der Ellbogen auf dem Holz, die Hand erhoben mit dem Kaffeebecher und das Haar so lang und lose, krumm gelegen und versträht vom Schütteln des Kopfs in der Freude – die Unfrisierte.

»Ich habe mir da was zugezogen«, sagt sie, und tatsächlich blickt sie sterbenselend drein.

Sie meint aber: Ich habe mich gerade unsterblich verliebt.

Das Im-Stande-Kommen-und-Gehen, das An- und Abschwollen von Reife im jungen Gesicht einer von der Liebe Überraschten. Wach und stumpf ist wechselnd der Ausdruck.

Er ist der größte Unordnungsstifter von allen, doch seine neue Begleitung steht ihm in nichts nach. Sie übernachten in der Wohnung von Freunden, und nach wenigen Minuten ist sie in ein Chaos umbrochen. Beim Suchen nach Schlüsseln, Pillen, Handys, Salben, Kreditkarten wird die gute Stube gezaust. Und die Dinge lassen sich nicht lumpen, die Dinge spielen mit. Die Couch bricht zusammen unterm wütenden Sichreinwerfen nach ergebnisloser Suche, der Warhol-Druck rutscht von der Wand, der Rahmen zerbricht, die Gläser torkeln in der Vitrine, ein Sicherheitssystem gibt Alarm, Wasser läuft über im Bad, er reißt die Tür auf und hält die Klinke in der Hand, sie knipst die Nachttischlampe an, die Birne flackert wie wild, das Tischbein knickt ein, die Heizrippe bricht, als er sich anlehnt, aus der Wand ... Das Entzweigen nimmt seinen Lauf.

Alles spielt mit beim Chaos. Das blinde Geschehen, es ist nicht aufzuhalten.

Wo hast du meine Ekzemsalbe versteckt? Ich werde das nicht verstehen. Nie ... Nie!

Wir haben *einander* verloren. Das ist es.

Du verbreitest Chaos, nicht ich.

Es ist doch wie verhext. Die Dinge befinden sich nicht am rechten Fleck.

Nichts, wo Menschen am Werk sind, befindet sich am rechten Fleck. In der gesamten Weltgeschichte gibt's weltweit ein ständiges Suchen, Verlegen, Vergessen, Verwechseln und Liegenlassen.

Red dich nicht raus mit schlechter Philosophie.

(Es folgt die Pause der Entmutigten.)

Und was jetzt?

Alles Grau in Grau.

Ja. Grau in Grau in Grau in Grau in Grau ...

Halt, haltloser Gedanke! riefen nun beide mit einer Stimme. Nicht weiterschweifen! Am Ende plagt uns Ernüchterung, und nichts zum Verlieben können wir je wieder aneinander entdecken.

»Jedesmal, wenn mir auf der Straße der Schnürsenkel aufgeht, laufe ich so lange unordentlich herum, bis eine von diesen Unsinnskreaturen, Männern, es bemerkt, sich bückt und die Sache in Ordnung bringt, wie es sich gehört.«

Gordana, noch in Jugoslawien geboren, lebt seit dreißig Jahren in Dänemark. Die Mutter ging früh schon zurück nach Zagreb. Sie arbeitet für Zeitungen, rezensiert Denker, neue Philosophen, täglich neue, immer schnellere Denker. Raucht hastig und überall, auch gern beim Kochen.

»Ich bin wie ein Haus, in dem seit Jahren nicht aufgeräumt wurde, sondern nur aufgetürmt und umgestellt. Und durch die toten Zeitungen in Stapeln und durch den

gepreßten Müll in Stapeln sind ein paar enge nützliche Wege gebahnt.«

Ihr antikommunistischer Eifer war einmal so lebenspendend, daß sie auch jetzt, lange nach dem Tod des Kommunismus, nicht auf ihn verzichten kann. Es überkam sie aus abgelebten Zeiten, Titos Zeiten, noch dieser offenbar wohltuende Zorn auf die Verhältnisse. Gierig scheltend, böse fragend, mit keiner Antwort zufrieden, verzehrt sie sich nach Bestätigung ihrer Meinung, ihres ganzen meinenden Wesens wie nach einer Umarmung. Sie wippt bei Tisch mit der Fußspitze gegen das Hosenbein des Gasts, ohne es zu merken. Im Eifer des Gefechts gegen Personenkult und Ämterwirtschaft macht sie ihren stillen Geliebten, den Dänen, mit kurzen Seitenhieben klein, bemängelt sein geringes Kritikvermögen, indem sie ihm kurz auf den Bizeps greift und Luft auspustet wie ein leckes Ventil. Dabei ist sie alles andere als eine attraktive Frau, ist blaßhäutig und plattbrüstig, und ihre krummen Beine stecken in einer billigen buntgestreiften Hose.

»Dieser Mann ist wie Trockenmilch«, sagt sie plötzlich – und unwillkürlich fühlt sich der Gast gemeint, denn sie wendet den bösen Blick nicht von ihm. Doch würgt sie aus dem Verdeckten ihrem Mitmenschen eins rein. Der wiederum erträgt's mit verkniffenem Grinsen, weil er mitkriegt, wie sein Freund, der Gast, sich gemeint fühlt und zusammenzuckt. »Dieser Mann ist wie Trocken-

milch, man muß erst kräftig was draufschütten, damit er genießbar wird.«

Sie nimmt wohl an, daß die Schmähung des Gutmütigen dem Fremden imponiere oder zumindest ein Vergnügen bereite. Und möchte ablenken von ihrer dürren Gestalt, die sich nur durch guillotinehaftes Urteilstücken aufrecht hält.

»Du bist zu klein.« Der Gast denkt: Warum antworte ich nicht für ihn und erwidere für ihn: »Und du bist zu häßlich«? Das würde den Freund gegen ihn aufbringen, und er würde endlich Gelegenheit haben, sich als Fürsprecher seiner üblen Braut hervorzutun. Also läßt er sie lieber untereinander und spielt den Dritten, den sie brauchen. Sie lieben sich nicht, und doch gibt es da eine fatale Anziehung, ihre unterschiedlichen Charakterschwächen halten sie beieinander.

So bleiben sie gleich unzertrennlich und unvereinbar. Eines Tages freilich wird er sagen: »Sie gehört nicht zu mir.« Und sie wird sagen: »Er gehört nicht mir.« Ja, sie werden einander verleugnen, wenn einmal der *andere*, der wirkliche Andere erscheint. Wenn jemand Unverhofftes sie durcheinanderbringt.

»Ich sah ihn immerzu vor sich hin stiefeln, ratlos.«

»Sie hat geraucht, sobald sie die Wohnung betrat; das war die Pest. Vielleicht hätte ich sie anders gesehen – hätte ich sie nicht dauernd riechen müssen.«

Der alte Romancier legte beide Hände aufs Gesicht und ließ die dunklen Augen offen.

Was bleibt mir von der Welt als nur die Episode? Von Mann und Frau, von Gott und Mensch? Die Episode. Es folgt nun eine auf die andere, narratio continua. Ein Wort gibt das andere ... Der Personen Schreien, Weinen, Befehlebrüllen, ihr Beten und Schmeicheln, ohne jeden Zusammenhang, nur Stöße, Reize, Sprünge, Wirbel: immerzu auf den Spuren ausgestorbener Liebesarten.

Im äußersten Auswärtigen, das zwei Menschen voneinander erreichen können, teilten sie ein Hotelzimmer in einer fremden Stadt an der Schwarzmeerküste. Der Mann, der sich in Rage redete, stand in den hohen Falten des geschlossenen Vorhangs, dahinter das Fenster mit Meerblick. Er packte rechts und links den Stoff und knüllte ihn in den Fäusten, zog und zerrte in seiner Wut den Fleece, die Fäuste abwärtsstoßend. Die Frau saß im Morgenmantel auf der Bettkante und feilte ihre Fingernägel, den Kopf gesenkt, keine Widerworte. Beim schlimmsten Anwurf, den er brüllte und den der Vorhang dämpfte, faltete sie die nackten Beine im Schoß.

Der Fremdenführer klopfte und trat ins Zimmer, nahm seine Schirmmütze unter den Arm. Die Frau drehte sich aus ihrem festen Bettkantensitz halb zu ihm: »Es ist zehn

vor zehn. In einer Stunde fahren wir erst. Ruhen Sie sich solange aus.«

Sie wies ihm den Ankleidestuhl. Er setzte die Mütze wieder auf den Kopf. Der erregte Mann trat erschöpft ans gemeinsame Bett, warf sich im Rücken seiner Frau auf die Matratze und krümmte sich wie ein vorgeburtliches Wesen. Dabei behielt er den Fremdenführer im Blick.

Er murmelte: »Du hast ihm doch nicht erzählt, daß wir –?«

Es war stets die Sollbruchstelle in ihrem Dialog, wenn ein Dritter ins Spiel kam, bei dem er fürchtete, sie könne ihm etwas sehr Vertrauliches mitgeteilt haben. Er brach ab und schwieg.

Sie war nun überzeugt, daß ihr Mann nichts wußte, nichts ahnte. Das konnte für seine Dickfelligkeit sprechen, konnte aber auch seinem Selbstschutz dienen. Dagegen sprachen allerdings seine heftigen Erregungen, in denen tief unten die Angst fiepste.

Sie indessen wurde von ihrem Nicht-Gestehen zermürbt. Ihn nicht zu verletzen, verletzte sie.

Sie fürchtete jetzt sein Weichwerden, verbunden etwa mit dem Wunsch, sich ein wenig bei ihr anlehnen zu dürfen. Um dann tiefer und schwerer anzulehnen, als ihre Seite Halt bot.

Eben noch die zerfleischende Rede gegen sich selbst, gegen einen wie die Chimäre falsch zusammengefügt Mann, Zornkopf mit Demutsherz, dessen Stunde auf der

Bühne der Ehe längst rum war, *struts and frets his hour upon the stage*, spreizt und knirscht sein Stündchen ab ... *And then is heard no more?* Sicher nicht. Dagegen die große selbstlose Kraft seiner Frau, die wieder einmal den Schub seines Selbstekels rechtzeitig abgeblockt hatte. Von diesem Dienst nicht wenig erschöpft, hatte sie sich abgeschirmt gegen seine zweite Rede, die nun, unverschämt genug, ausschließlich gegen sie gerichtet war. Wie gesagt, die Chimäre hielt ein Auge auf den Fremdenführer, dem beim Einnicken die Schirmmütze vom Kopf rutschte und weiter zu fallen drohte, von den Knien auf die Füße. Plötzlich sprang der Verstumpte auf und beeilte sich, die Mütze zu fangen, bevor sie zu Boden fiel. Er nahm sie mit, legte sich wieder im Rücken seiner Frau aufs Bett, schob die Mütze über den Kopf und krümmte sich vorgeburtlich. Die festsitzende Frau war über ihrem Nagelfeilen ins Dösen geraten, der Kopf machte einen Knicks, das Kinn sank aufs Brustbein.